

Christoph Mautz

Ein Kippbild der Visuellen Soziologie¹

A: Bernt Schnettler/Alejandro Beer (Hg.) (2013):

Visuelle Soziologie. Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis.

Jahrgang 64, Heft 1+2.

€ 29,00. ISSN- 0038- 6073.

B: Cornelia Bohn/Arno Schubbach/ Leon Wansleben (Hg.) (2012):

Welterzeugung durch Bilder. Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie.

Jahrgang 18, Heft 1+2.

€ 78,00. ISBN: 978-3828205901.

Das Bezeichnende an dem Hasen-Entenkopf ist, dass ich ihn einmal als Hasenkopf, ein andermal als Entenkopf, aber nicht gleichzeitig als Hasen-Entenkopf sehen kann. Sinn erhält der Hasen-Entenkopf nur durch die Bezeichnung »Kippbild« oder »Kippfigur«.

Visuelle Phänomene haben es mit sprachlich erzeugten Gegenständen der Soziologie gemeinsam, dass sie beide unterschiedlichen Perspektiven geschuldet sind. Erst die sprachliche Erzeugung von Fragestellungen erlaubt es aber, Perspektiven zusammenzuführen, voneinander zu trennen und davon ausgehend neue Perspektiven zu entwerfen. Sind visuelle Phänomene in sozialen Zusammenhängen so eigenartig, dass es Sinn macht, eine eigene Visuelle Soziologie dafür zu reservieren? Um den ersten Teil dieser Frage zu charakterisieren scheint es mittlerweile zum guten Ton zu gehören, die Fokussierung etablierter Interpretationsverfahren und theoretischer An-

1 Der Autor behält es sich vor, angesichts des zur Verfügung stehenden Raumes für eine Rezension, bestimmte auffällige, sich für einen Vergleich eignende Themen auszuwählen und nicht auf alle Beiträge einzugehen.

sätze auf sprachliche Phänomene zu beklagen, und in einem zweiten Schritt den Iconic Turn, den Pictorial Turn, Visuelle Kultur oder die Visual Studies samt ihrer Apologeten zu nennen, entweder um sich davon zu Gunsten der Eigenständigkeit soziologischer Forschung kritisch abzugrenzen oder um das soziologische Interesse an Visualität und Bildlichkeit als Folge der genannten Richtungsweiser der Wissenschaften des Visuellen und der Bilder darzustellen. Mittlerweile werden zwei Perspektivierungen deutlich, um die sich die Debatte um eine bislang nur postulierte »Visuelle Soziologie« dreht. Eine Richtung ist angezeigt durch die Erforschung von Bildern als besonderen, die Ebene der Interaktion transzendierenden Formen der Kommunikation, die andere durch die Erforschung von Visualität als zentralem Merkmal von Interaktionen.

Die beiden vorliegenden Bände »Welterzeugung durch Bilder« und »Visuelle Soziologie« geben facettenreiche Einblicke in den Forschungsstand zu diesen wesentlichen Perspektiven der sozialwissenschaftlichen Diskussion zu visuellen Phänomenen in sozialen Zusammenhängen. Der Facettenreichtum ergibt sich vor allem durch vielfältige empirische Beiträge, die zum einen eine Übersicht über die unterschiedlichen, gegenwärtig angewendeten Methoden bietet, zum anderen aber Lücken in den theoretischen Grundannahmen und Unklarheiten in den Methodologien erkennen lassen.

Der Band »Visuelle Soziologie« präsentiert zehn Studien, die, mit Ausnahme des Aufsatzes von Markus Schroer, vor allem die Erforschung und die Bedeutung von sich durch visuelle Operationen auszeichnenden Praktiken in ethnographischen, videographischen und videoanalytischen Ansätzen zum Inhalt haben. In der Einleitung bemerken die Herausgeber, dass bei allem Anwachsen von methodischen und theoretischen soziologischen Ansätzen zur Erforschung von bildlichem Material und visuellen Phänomenen, der Entwicklungsstand einer Visuellen Soziologie alles andere als ausgereift bleibe und zwar sowohl in der Sozialforschung sowie in der Gesellschaftstheorie. Zweck des Bandes sei es also, den Stand von Forschungsansätzen und Theoretisierungsversuchen abzubilden, ohne den Anspruch zu erheben, das Paradigma einer Visuellen Soziologie

zu erzeugen. Der genannte Mangel des Entwicklungsstands in Forschung und Theorie weist auf eine Unentschiedenheit hin, die sich im Band abzeichnet: Ist visuelle Kultur so alltäglich und omnipräsent geworden, dass Sichtbarkeit zum zentralen Inklusionsmerkmal gesellschaftlicher Teilhabe geworden ist, oder ist Sichtbarkeit nur für spezifische Praktiken reserviert, die ein Spezialwissen voraussetzen und deren Erforschung erst langfristig zu einem soziologischen Wissen über die Eigenart des Visuellen sich zusammenfügen lassen? Ein spezifisches Problem, was durch diese Unentschiedenheit entsteht, ist die Abdunkelung spezifischer theoretischer Grundannahmen, die in den bedienten Ansätzen impliziert sind.

Markus Schroers Beitrag ist auffälligerweise der einzige Versuch, Visualität als Gegenstand einer gesellschaftstheoretischen Perspektive zu behaupten. Er begreift Aufmerksamkeit als ein Merkmal für die Inklusions- bzw. Exklusionsmöglichkeiten in der postmodernen Gesellschaft. Sie sei gleichzeitig »knappe Ressource« (A: 24) und »unverzichtbare Voraussetzung von Sozialität« (A: 20). Sie sei unverzichtbar, denn »wer ganz und gar ohne Zuwendung anderer Menschen bleibt, ist schlicht nicht überlebensfähig« (A: 20). Visuelle Kultur bestünde aus einem »Kampf um« und dem »Verlangen nach« Aufmerksamkeit, wodurch ein »Sichtbarkeitsregime« auszumachen sei. Das von Schroer entworfene Analysemodell zur Aufmerksamkeit in der visuellen Kultur (A: 28) unterscheidet jeweils eine aktive und eine passive Form von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von individuellen und kollektiven Akteuren. Die aktiven Seiten zeigen die Ebene der Akteure auf (können sie sich sichtbar oder unsichtbar machen?), die passive Seite die Ebene des gesellschaftlichen Zugriffs auf die Person (werden sie von anderen sichtbar oder unsichtbar gemacht?). Der Anspruch des Modells liege im Erfassen und Analysieren einer »Vielzahl aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen« und nicht in der Bereithaltung einer »umfassende(n) Erklärung für sie«. Es erscheint aber mehr als fraglich, aus welcher Perspektive denn »vorübergehende Selbstexklusion aus den Belastungen des Sichtbarkeitsregimes in Zwangsinklusion in die visuelle Kultur« (A: 30) umschlagen soll. Schroer übersieht in seinem Beitrag notwendige Unterscheidungen, zum einen zwischen Sozialität und Solidarität und zum anderen zwischen Kultur und Gesellschaft. Die Be-

schreibung von Aufmerksamkeit als notwendige Voraussetzung für Sozialität vergisst die pragmatistische Einsicht in eine primäre Sozialität, aus der heraus sich erst die Fähigkeit, Aufmerksamkeit auf sich oder etwas zu ziehen, entwickelt. Weiterhin wäre eine Beschäftigung mit der Forschung von (und im Anschluss an) Michael Tomasello hilfreich. Dessen Analyse der für Interaktion zentralen geteilten (nicht rein individuell zu steuernden) Aufmerksamkeit könnte zumindest dazu auffordern, die Grundlagen koordinativen sozialen Handelns nicht mit Annahmen über konkurrierende Akteure und mit makrotheoretischen Annahmen miteinander zu vermengen. Der Befund, dass gegenwärtige Gesellschaft tatsächlich als Visuelle Kultur zu kennzeichnen wäre, reduziert komplexe gesellschaftliche Verhältnisse auf einen Teilaspekt, welcher in der Argumentation Schroers die Konkurrenz individueller und kollektiver Akteure um Aufmerksamkeit erzeugt. Spielräume auf Seiten der Akteure scheint es hier nicht zu geben, wie auch auf Seiten der Theorie: Wenn Gesellschaft so beschrieben werden könnte, dann müsste zunächst erklärt werden, welche Gründe es für ein vermeintliches Ringen um Aufmerksamkeit geben kann. Die scheinbare Evidenz der Omnipräsens und der steigenden Produktion visuellen Materials zum Erreichen von Aufmerksamkeit für eine erfolgreiche Inklusion in gesellschaftliche Teilbereiche reicht vielleicht aus für eine kulturpessimistische Haltung gegenüber den Möglichkeiten für soziale Inklusion, aber nicht als empirische Grundlage für eine theoretische Perspektive, die sich vorenthält, das Ganze zu fassen. Differenzierungs- und makrotheoretische Perspektiven hier zum Zuge zu bringen, würde es vermeiden, Gesellschaft als Visuelle Kultur in Form eines Sichtbarkeitsregimes zu beschreiben. Mit seinem Anspruch werden, neben der von Foucault aufgewiesenen Depersonalisierung von Macht, die Polykontexturalität von Gesellschaft und damit die Unmöglichkeit, Gesellschaft auf die Dimension von Konkurrenzverhältnissen zu reduzieren, abgedunkelt.

Christian Thiels Untersuchung der visuellen Erscheinungsform von Papier- und Münzgeld ist ein weiterer Artikel, der die Erforschung omnipräsenter Visualität zum Inhalt hat. Seine präzise Analyse der von ihm so genannten »Bildsprache« von Papier- und Münzgeld führt ihn unter ande-

rem zu der Frage, inwiefern Banknoten eine performative Wirkung auf ihre alltägliche Wahrnehmung und Verwendung haben. Problematisch erscheint hierbei, dass die Bildsprache zu einer wesentlichen Voraussetzung für das Funktionieren des symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums Geld betrachtet wird, wobei aus systemtheoretischer Sicht ein solches Abheben auf die Materialität des Mediums nicht zentral ist. Weiterhin ist es fragwürdig, inwiefern die ikonographische Entschlüsselung von Geldscheinen wichtig ist für ein Verständnis der alltäglichen Wahrnehmung von Geldscheinen. Was auf manifester Ebene des Bildsinns schlüssig erscheint, muss in keiner Weise die latenten Gehalte der Bezugnahmen von Personen auf Geldscheine berühren.

Jo Reichertz widmet seinen Artikel der Frage nach der verlustfreien Explizierbarkeit bildlichen Ausdrucks in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Er grenzt diese Frage ein bezüglich der Nutzung von Bildinterpretationen in den Sozialwissenschaften und bietet damit eine methodische Fragestellung, die die grundlagentheoretischen Untersuchungen der Eigenlogik des Visuellen bewusst ausklammert. Als Perspektive dient ihm eine von ihm und Carina Englert modifizierte, auf die Interpretation von Videos zugeschnittene Version der hermeneutischen Wissenssoziologie (Reichertz/Englert 2010). Hiernach ist der Gegenstand der Interpretation der Handlungscharakter des bildlichen Ausdrucks und nicht die auf der Ebene des Bildinhalts sichtbare Handlung. Um diesen Schwerpunkt zu erläutern, verweist Reichertz auf eine, in gegenwärtigen Ansätzen sonst kaum anzutreffende Unterscheidung zwischen gezeigter Handlung und Handlung des Zeigens. Eine »Transformation vom Bild in den Text« sei grundsätzlich möglich, wenn im Vordergrund der Analyse steht, »was durch den bildlichen Ausdruck an Handlung gezeigt und an Handlung gesetzt wird« (44) und angemessen könne diese Transformation immer nur hinsichtlich der Fragestellung sein. So überzeugend dieser Versuch scheinen mag, die Skepsis hinsichtlich einer adäquaten Transformation von Bild in Text auszuschalten, so unklar bleibt es doch, was Reichertz mit Ausdruck meint: Drücken Bilder etwas aus, das als sozial Typisiertes grundsätzlich diskursiv erfasst werden kann, oder werden durch Bilder Dimensionen der Verwendung von Gesten und Äußerungen in multimo-

dalen Interaktionen sichtbar, die, anders als es Reichertz postuliert, eben doch auf die pragmatische Gebrauchsbedeutung verweist, die sich nicht in Form eines types erfassen lässt?

In dem Band finden sich einige Analysen (Meier/von Wedelstedt; Singh; Lehm/Heath/Gibson) die sich darum bemühen, mit dem Fokus auf die visuellen Dimensionen eben die pragmatischen Aspekte von Interaktionen zu erhellen. Christian Meyer und Ulrich von Wedelstedt untersuchen beispielsweise die Praxis des Boxens hinsichtlich der Frage, auf welchen Konventionen visueller Wahrnehmung diese Praxis beruht und in welcher Weise dort Aufmerksamkeit gesteuert wird. Sie gehen hierbei mit Metz von einem skopischen Regime aus, einem Arrangement von »unterschiedlichen, möglicherweise situativ variierenden optischen Gewohnheiten und Praktiken« (A: 70). Sie heben, gerade im Bezug auf die Analysen von Goodwin, hervor, dass eine »praxistheoretisch angeleitete visuelle Soziologie« (A: 71) die Multimodalität von Praktiken in den Blick nehme, und damit ihren Blick keinesfalls auf den Sehsinn alleine isoliert, sondern »visuelle in ihrem Zusammenspiel mit anderen sensorischen Praktiken« begreife. Nun lässt aber das Adjektiv »visuell« erahnen, dass die Autoren entweder Praktiken in den Blick nehmen, die sich durch eine priorisierte Stellung von Sehen und Sichtbar machen in der Koordination von spezifischen Handlungen auszeichnen, oder dass sie doch, entgegen ihrem Anspruch, von einer allgemeinen Vorherrschaft skopischer Regime ausgehen. Das Ergebnis ihrer sehr detaillierten Analyse zeigt, dass sie doch beides, ungewollt unentschieden, zu meinen scheinen.

Wünschenswert wäre bei Meyer/von Wedelstedt, bei Singh und bei Lehm/Heath/Gibson eine Einbettung der so detailliert analysierten Interaktionen in milieuspezifische Zusammenhänge, um etwas mehr auszusagen über die Bedeutung der von ihnen aufgewiesenen Stabilität spezifischer Interaktionsmuster hinsichtlich der Sequentialisierung, der Personenbeziehungen und der Verteilung von agency.

Der Band zeigt an zum Teil eindrucksvollen Analysen die Möglichkeitendiversität in der Analyse visueller Daten auf. Eindrucksvoll werden insbesondere die wissenssoziologischen Ansätze der Videoanalyse nach Knoblauch/Schnettler/Raab/Soeffner 2006 erprobt. Gleichzeitig werfen

die Artikel die Frage auf, welche Theorien sich im Hintergrund der methodologischen Grundannahmen und des spezifischen Erkenntnisinteresses aufhalten. Angedeutet sind zumindest Ansätze, die sich, gegenüber der in verschiedenen Ansätzen der Wissenssoziologie anzutreffenden Haltung der Unbedarftigkeit gegenüber Weiterentwicklungen der Sprachtheorie, der Phänomenologie und der Ethnologie, der Distanzierung von Gesellschaftstheorie und der konservativen Anklammerung an philosophischer Anthropologie, offen zeigen für weitere grundlagentheoretische Arbeit hinsichtlich des Verhältnisses von Sagbarem und Sichtbarem, Text und Bild, Schrift und Face-to-face- Interaktion. Die Herausgeber selber betonen interessanterweise, dass die Beiträge des Bandes veranschaulichen, wie lose die Beziehung zwischen den verschiedenen Linien der Visuellen Soziologie sei, dass »bei der wechselseitigen Wahrnehmung von Forschungsergebnissen große Lücken klaffen« (A:13) und dass »weiter greifende allgeinsoziologische Reflexionen notwendig« (A: 13) seien. Sie weisen darauf hin, dass »(w)esentlich weniger Aufmerksamkeit (...) demgegenüber bislang dem Umstand gewidmet (wurde), dass die Produktion von Bildern und der Umgang mit den Formen von Visualisierungen, mit denen Menschen sich heutzutage austauschen, auf einem sehr viel breiteren und basalem Alltagsverständnis ruht.« (14) Die in diesem Befund implizite Forderung nach einer theoretischen Durchdringung eines solchen Alltagsverständnisses lässt es offen, in welcher Weise die Arbeit aufgenommen werden sollte.

Grundlegend scheint es verwunderlich, dass manche Ansätze, die sich zum Beispiel auf die ethnomethodologische Konversationsanalyse beziehen, nicht die Probleme diskutieren, die diese methodische Ausrichtung hinsichtlich der Bedeutung des Visuellen erzeugt. Insbesondere müsste die Sequentialität von Interaktionen diskutiert werden. Weiterentwicklungen der Konversationsanalyse, wie die multimodale Interaktionsanalyse, werden zwar, wie im Fall von Christian Heath, zentral vertreten, teilweise aufgerufen durch Beiträge, die sich auf das methodische Arsenal vor allem der Forschung von Charles Goodwin (1981) berufen; diskutiert werden aber nicht die theoretischen Implikationen dieser Weiterentwicklungen, die sich insbesondere auf die Sequentialität von Interaktionen, die Unterscheid-

ung zwischen Sprecher und Hörer, bzw. darstellender/zeigender Person und sehender Person und das Verhältnis von Sprechen und Gestik beziehen. Was die einzelnen Forschungsansätze bedeuten für eine Handlungstheorie, die insbesondere die Rolle von nonverbalen, auf Gestik und Wahrnehmung beruhenden Praxen ernst nimmt, kann nur erwogen werden in einer genauen Analyse der jeweiligen Implikationen der Forschungsergebnisse. Wie jüngere Publikationen zum Phänomen des impliziten Wissens zeigen (vgl. zum Beispiel Loenhoff 2012; Renn 2006), scheint es unabdingbar zu sein, die Frage nach den vorprädikativen, nicht propositionalen Voraussetzungen sprachlicher Verständigung einzubetten in eine gesellschaftstheoretische Perspektive, um den konstitutionstheoretischen Aporien einer gesellschaftslosen Phänomenologie einerseits und den universalistischen Annahmen einer philosophischen Anthropologie andererseits zu entgegen. Der Fokus auf Spezialpraktiken wie Sport, Workplace und Wissenschaftspraktiken kann, neben der Erprobung, Ausarbeitung, Verfeinerung und Modifikation der jeweiligen Methoden dazu geeignet sein, um die Ausdifferenzierung von Interaktionsmodi als Folge von sozialer Differenzierung zu untersuchen. Wünschenswert wäre hier eine Kontextualisierung der untersuchten Praktiken mit dem Milieuhorizont der beteiligten Akteure. Die Interaktionsdichte von Milieus zwingt geradezu zu einer Untersuchung nicht nur sprachlicher Sequenzen, sondern eben multimodaler sequentieller Äußerungen. Die Einsicht in die Notwendigkeit, die Multimodalität von Interaktionen zu untersuchen muss dann eben nicht anthropologischen Grundannahmen entspringen, sondern kann differenzierungstheoretischen Argumentationen folgen, aus denen heraus die Entstehung und die Kontextualisierung milieuspezifischer Praktiken und die Sinnhaftigkeit der spezifischen Eigenlogik ihrer multimodalen Pragmatik analysiert werden kann. Es erscheint somit fraglich, ob der Titel einer »Visuellen Soziologie« überhaupt gerechtfertigt ist, wenn er sich doch einer Aufnahme in allgeinsoziologische Fragestellungen durch die in verschiedenen Ansätzen beobachtbare Abkoppelung von Milieukontexten verwehrt. Vielleicht ist diese Verwehrung eine Artikulation des Dilemmas gegenwärtiger wissenssoziologischer Ansätze: Wie kann der Bezug auf die Makroebene hergestellt

werden, wenn das Primat der Interaktion als Grundlage gesellschaftlicher Zusammenhänge fallen gelassen werden soll, ohne die Pragmatik von sozialen Interaktionen und die Rolle des die Praxis anleitenden impliziten Wissens und die Eigenlogik der von dieser pragmatischen Ebene emergierenden Sinnzusammenhänge nicht gleichermaßen ernst zu nehmen?

II

Der auf die 2011 durchgeführte Jahrestagung des Nationalen Forschungsschwerpunktes »eikonos. Bildkritik. Macht und Bedeutung der Bilder« zurückgehende Band »Welterzeugung durch Bilder« (B) stellt sich differenzierungs- und makrotheoretischen Perspektiven, die im Band »Visuelle Soziologie« nicht angerissen werden. Der von Cornelia Bohn, Arno Schubbach und Leon Wansleben herausgegebene Band zielt auf eine Versammlung soziologischer, kulturwissenschaftlicher, philosophischer und historischer Perspektiven und bestimmter theoretischer Leitlinien hinsichtlich der Fragestellung: »Wie wird Welt durch Bilder erzeugt?« Der Band enthält 15 Aufsätze, die, mit einer Ausnahme, reichhaltiges empirisches Material präsentieren, auf dessen Grundlage allgemeine theoretische Versuche zur Beantwortung der genannten Frage entwickelt oder veranschaulicht werden.

Ein Ziel des Bandes besteht darin, differenzierungstheoretische Einsichten der Systemtheorie mit symboltheoretischen Grundannahmen, vornehmlich vertreten durch Nelson Goodman, von dem auch der Terminus »Welterzeugung« geborgt ist, zu verbinden. Damit ist eine Richtung erkennbar, die versucht, über die Absichten des Bandes »Visuelle Soziologie« hinauszugehen. Wie die Herausgeber unmissverständlich in der Einleitung schreiben, erfordere die empirische Forschung zu sozialen Praktiken, »die wesentlich auf dem Gebrauch bildlicher Darstellungen basieren (...) nicht nur eine theoretische Reflexion auf die für Sozialität grundlegende Funktion von Bildern« (B: 5), sondern auch eine Verknüpfung »mit der historischen Semantik der Weltbegriffe und schließlich mit philosophischen Traditionen, die unsere Welt im Zusammenhang ihrer Erfahrung, Darstellung und Erzeugung zu begreifen versuchen« (ebd.) und mit bildtheoretischen Fragen, welche die einseitige Fokussierung der Theoriebildung auf Sprache zu überwinden versuchen.

Die damit angezeigte Absicht der Kontextualisierung visueller Mittel der Welterzeugung enthält den Anspruch, konstruktivistische Grundannahmen vor allem systemtheoretischer Provenienz mit antirepräsentationalistischen Ansätzen so zu verbinden, dass historisch entstandene (nicht universelle) Modi visueller Darstellung in ihrer Beteiligung an der Erzeugung gesellschaftlicher Sinnhorizonte untersucht werden können, ohne Visualität weder als universale, von historischen Kontexten befreite Eigenschaft der sozialen Welt zu betrachten noch von einer rein arbiträren Konstruktion der Sinnhorizonte ausgehen zu müssen.

Fragt man sich, inwiefern Welt als Einheit der Differenz gesellschaftlicher Sinnhorizonte aus der Perspektive bestimmter Systeme erzeugt wird und welche Bedeutung Bilder für die Schaffung und Stabilisierung dieser Perspektiven haben, so bieten hierfür die Artikel von *Martin Petzke*, *Theodore M. Porter*, *Tobias Werron* und *Il-Tschung Lim* interessante Einblicke. Petzke geht davon aus, dass es zwischen Bildsinn und ausdifferenzierten gesellschaftlichen Sinnräumen ein Adäquanzverhältnis gebe. In Bildern lasse sich adäquat eine Systemeinheit repräsentieren sowie bestimmte Inklusionsfiguren inszenieren und plausibilisieren (vgl. B: 120). Am Beispiel kartographischer Darstellungen der Verbreitung der Weltreligionen versucht Petzke zu zeigen, dass die spezifische Beobachtungsform des Christentums von einer weltreligiösen Vielfalt in verschiedenen Geschichtsstadien vor allem durch Visualisierungsformen erst Handlungsorientierungen zu Missionstätigkeiten erzeugt. Werron und Lim versuchen zu zeigen, dass erst Visualisierungen Vergleichsmöglichkeiten zwischen Sinneinheiten schaffen. Werrons Beitrag untersucht globale Konkurrenzen am Beispiel des Human Development Index. Globale Konkurrenz erscheint als Produkt von öffentlichen Evaluationsdarstellungen, die es erst erlauben, zum Beispiel mit Rankings die Potentialität konkurrierender Nationalstaaten zu etablieren. In ähnlicher Weise kommt *Porter* anhand einer Analyse von Statistiken von Irrenärzten im 19. Jahrhundert zu dem Schluss, dass erst durch die visuellen Darstellungen ein Zusammenhang zwischen zivilisatorischem Fortschritt und Geisteskranken erzeugt wird, der einen faktischen Einfluss hatte auf die institutionspezifische Praxis der Anpassung von Irrenanstalten an internationale Standards (vgl. B: □□□).

Fraglich ist hierbei allerdings, welche Effekte dieser durch visuelle Mittel etablierte Zusammenhang auf die institutioneninterne Praxis hatte. Lims Beitrag zur Geldfälschung zeigt plausibel, dass erst Vergleichsmöglichkeiten erzeugt werden durch visuelle Darstellungen von Banknoten. Fraglich ist auch hier, ob überhaupt und wenn ja, welchen Einfluss die Visualität von Banknoten auf die Praxis des Umgangs mit Geld hat. Sinn mache die »visuelle Kommunikationsstilistik in der Falschgeldbeobachtung« (B: 319) als »Produktionsinstanz« (ebd.) des spezifischen Wissens über Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen richtigem und falschem Geld und als »bildmediale Artikulation einer Vertrauensagentur« (ebd.). Hierbei stellt sich die Frage, in welcher Weise diese bildmediale Artikulation konstitutiv ist für das alltägliche Funktionieren und die Stabilität des symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums »Geld« – eine Frage, die anschlussfähig an den Artikel von Christian Thiel in »Visuelle Soziologie« zu sein scheint und weder hier noch dort zureichend beantwortet werden kann.

Theoretische Arbeiten zu einer möglichen Welterzeugungsleistung von Bildern finden sich bei *Cornelia Bohn* und *Thomas Khurana*. Soziologisch weiterführend ist der Beitrag von *Cornelia Bohn*, welcher den anthropologischen Bias und den am Primat der Interaktion orientierten Ausgangspunkt von Sozialitätstheorien kritisiert. *Bohn* befindet die Distinktion zwischen Visualität und Sprachlichkeit als zwei aufeinander zu beziehende Elemente von Interaktionen als eine »fraktale Distinktion« (B: 43). Mithilfe systemtheoretischer Einsichten in Sozialität »als Problem selektiver Akkordierung« (B: 44) versucht sie das Diktum der räumlich-zeitlichen Kopräsenz von Interaktionsteilnehmer*innen beiseite zu räumen und anstatt Sichtbarkeit »Bildlichkeit« als soziales Faktum zu analysieren, das »im Medium der Visualität Selektionsverketungen auch jenseits räumlicher und/oder zeitlicher Kopräsenz ermöglicht« (B: 44) und neben der Sprachlichkeit welterzeugendes Potential hat. Dass Bildlichkeit im Medium der Visualität ein solches Potential haben kann, bekräftigt sie mit einem Bezug auf *Michael Tomasellos* Analysen der ikonischen Geste. Erst mit der Ikonizität gestischer Verständigung könne ein geteilter Wahrnehmungskontext transzendiert, mithin ein visueller »Sinnraum« (B: 51) eröffnet werden, der eine bildliche

Kommunikation unabhängig von der interaktiven räumlich-zeitlichen Kopräsenz ermöglicht. Diese Unabhängigkeit erhärtet sie mit der Artefaktabhängigkeit von Bildlichkeit und einer Aufnahme medientheoretischer Argumente für die Rekursivität von bildlichen Formverwendungen und der Genese visuell semantischer Strukturen. Das Bild ist damit nicht »substanzielles Objekt, sondern artefaktgebundenes Ereignis« (B: 59), das seine Bedeutung nur in aktuellen »Verweisungsstrukturen in Handlungsketten« (ebd.) erhält. Der Beitrag von *Bohn* erscheint als produktiv, weil er versucht, Bildlichkeit (und nicht Sichtbarkeit) als soziale Sinnform zu erläutern, deren Stabilisierung von personaler Intentionalität unabhängig ist, wobei ihre Aktualisierung aber dennoch an den pragmatischen Gebrauch gekoppelt ist. Zu dem bei *Schroers* Entwurf problematisierbaren Zwang zur Sichtbarkeit stellt dies eine interessante Alternative dar, die es vermeidet, Sichtbares als Repräsentation von hierarchischen Verhältnissen zu erfassen. Interessant wäre eine genauere, präzisere Ausarbeitung der Argumentation *Bohns* vor allem hinsichtlich der Verbindungslinien zwischen den einzelnen Theorien, die sie zu *Rate* zieht und hinsichtlich der Bedeutung pragmatistischer Theorien für die Untersuchung der Verwendungsweise bildlichen Materials und für eine genauere Analyse des Ansatzes von *Tomasello*.

III

Insgesamt bilden beide Bände ein Kippbild der visuellen Soziologie. Fehlt in dem einen Band der Bezug auf differenzierungstheoretische und makrotheoretische Heuristiken, so fehlt in dem anderen eine dezidierte Bezugnahme auf die Mikroebene von milieuspezifischen Gebrauchsweisen und interaktiven Spezifikationen des Gebrauchs von Bildern. Beide Bände weisen darauf hin, dass eine theoretische Unterscheidung zwischen Visualität und Bildlichkeit für die soziologische Erforschung visuellen Materials notwendig zu sein scheint. Zunächst einmal müsste geklärt werden, inwiefern Visualität ein zentraler Bestandteil der interaktiven Basis von Kommunikation ist. Eine Sozialtheorie, die sich eben darum bemüht, steht noch aus. Unter Umständen könnte es sich lohnen, bildtheoretische Ansätze mit sprachpragmatischen Ansätzen in Verbindung zu bringen, die vor allem mit der Indexikalität und Multimodalität von Interaktionen den Bedeutungsgehalt von

Interaktionen nicht auf rein sprachliche Dimensionen zu reduzieren erlauben, sondern im Gegenteil die nichtpropositionalen, leiblichen Dimensionen einbeziehen. Um eine makrotheoretische Ebene zu etablieren, die, wie im Ansatz Bohns, Bildlichkeit als soziale Sinnform beschreibt, wäre es vonnöten, unterschiedliche (phänomenologische, symboltheoretische und semiotische) Bildtheorien in Bezug auf ihr Erklärungspotential präzise zu analysieren. Methodologisch steht es aus, die genauen Grundlagen für die Schaffung geeigneter Verfahren für die Interpretation von Bildern zu entwickeln. Was das genau bedeutet, was auf Bildern zu sehen ist, kann wahrscheinlich nur durch eine hermeneutische Analyse ermittelt werden, die sich nicht davor sträubt, theoretische Vorannahmen über gesellschaftliche Verhältnisse mit einzubeziehen.

Literatur

- Goodwin, Charles (1981): *Conversational Organization: Interaction between Speakers and Hearers*. New York: Academic Press.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt/Raab, Jürgen/Soeffner, Hans-Georg (Hg.) (2006): *Video-Analysis. Methodology and Methods*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Loenhoff, Jens (Hg.) (2012): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*. Weilerswist: Velbrück.
- Reichertz, Jo/ Englert, Carina (2010): *Einführung in die qualitative Videoanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück.

Anschrift:

Christoph Mautz
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121
48151 Münster
christophmautz@uni-muenster.de

Peter Isenböck

Raymond Boudon (2013): Beiträge zur allgemeinen Theorie der Rationalität.

Tübingen: Mohr Siebeck. 253 Seiten.
Gebunden. €79,00.
ISBN: 978-3-16-150901-8.

Raymond Boudons (1934-2013) »Beiträge zur allgemeinen Theorie der Rationalität« versammeln in sich abgeschlossene Aufsätze zu grundlagentheoretischen Fragen der Soziologie. Die Verteidigung der »guten« Soziologie (vgl. XIII), die »echte Erklärungen« für soziale Phänomene findet, ist das leidenschaftlich vorgetragene Anliegen des Autors. Getragen von der Überzeugung, dass eine allgemeine Theorie der Rationalität, wie sie Boudon im ersten Teil des Buches weniger entwickelt als präsentiert, implizit schon immer Grundlage der klassischen Soziologie war, wird sowohl gegen eine nicht-wissenschaftliche als auch gegen eine naturalistisch-szientistische Soziologie auf verschiedenen Ebene argumentiert. Boudon konstruiert unter den Namen »Strukturalismus«, »Konstruktivismus« oder »Holismus« die soziologischen Paradigmen, die keine echten Erklärungen für soziale Phänomene finden können, sondern auf bestenfalls reduktionistische wenn nicht falsche Pseudoerklärungen zurückgreifen, die das menschliche Subjekt als bloßen Spielball von sozialen Kräften betrachten. Namen fallen dabei in diesem Buch kaum, aber die Nennung der Begriffe »Frame« oder »Habitus« als Angabe von »Pseudo-Faktoren« (32), die eigentlich gar nichts erklären sollen, machen deutlich gegen wen und in welchem Diskursraum sich Boudon behaupten muss.¹

Die Heraufbeschwörung der Gefahr des Naturalismus und Szientismus kommt immer dann ins Spiel, wenn die – aus der Sicht Boudons – einzig ernst zu nehmenden Alternativen zu seiner allgemeinen Theorie der Rationalität begutachtet

1 Andreas Reckwitz spricht in seiner Kritik an Boudons Ansatz von den »four tribes«, die das Feld der französischen Soziologie unter sich aufgeteilt hatten. Neben Boudon sind dies Alain Touraine, Michel Crozier und Pierre Bourdieu. Vgl. Reckwitz 2011: 106.